

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 73 (2000)

Artikel: Aufstieg und Niedergang der Uhrenindustrie in Welschenrohr :
Zeitzeugen aus dem 20. Jahrhundert erzählen
Autor: Schmid, Christof / Fink, Urban
Kapitel: Krisen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krisen

Den Zusammenbruch der Welschenrohrer Uhrenindustrie, welche immerhin rund 100 Jahre bestanden hatte, konnte das Dorf bzw. die Bevölkerung nur schwer akzeptieren.

«Da wurde viel gearbeitet, fast in jedem Haus. Darum war es so schwer, das [den Zusammenbruch] zu überwinden.» (W.A.)

Heute lesen ehemalige Uhrmacher mit grösster Aufmerksamkeit die Stelleninserate durch und stellen mit Genugtuung fest, dass Uhrmacher wieder gefragt sind. Auch die neue Trendwelle der Swatch wird minutiös verfolgt.

«Und jetzt der Hayek, mit neuen Ideen. Aber damals war es wie bei den Schuhen, es war ein Gebrauchsgegenstand.» (W.A.)

Jedoch klingen beim Gedanken an vergangene Zeiten auch kritische Töne an.

«Offen gesagt, ich möchte diese Zeit nicht zurück.» (W.A.)

«Wenn man heute fragen würde, es würden keine 10 Prozent mehr auf die Uhren arbeiten gehen. Wenn ich bedenke, wir haben uns doch fast d'Auge usem Gring usgluegt für ein paar wenige Franken.» (E.A.)

Untenstehend werden die immer wiederkehrenden Krisen der Welschenrohrer Uhrenindustrie beschrieben, besonders die grosse Krise der 1970er-Jahre, die das Ende der Uhrenproduktion in Welschenrohr nach sich zog.

Die Krise der 1930er-Jahre

Die Uhrenindustrie in Welschenrohr musste schon vor dieser Zeit zwei Krisen über sich ergehen lassen. 1896 geriet die 1881 gegründete Société d'horlogerie Rosières in Konkurs, 1920/21, im Zuge der grossen Krise nach dem Ersten Weltkrieg, wurde die Gemeinde erstmals veranlasst, Notstandsarbeiten durchzuführen.

Die mächtige Krise aus Amerika erreichte 1929 Europa. Die fast zehnjährige wirtschaftliche Erschütterung brachte dem Kanton Solothurn über 5000 Ganz- und 14 000 Teilarbeitslose. Die Uhrenindustrie in Welschenrohr wurde von dieser Krise stark betroffen. Obwohl damals die Arbeitslosenversicherung schon eingeführt war, mussten durch die Ausweitung der Krise abermals Notstandsarbeiten durchgeführt werden. Dazu boten sich vorerst Waldwege, die Thalstrasse und die Bewirtschaftung der Allmend an. Da die Krise aber noch weiter anhielt, nahm man grössere Projekte in Angriff.

«In den Dreissigern war es miserabel. Da mussten Notstandsarbeiten gemacht werden. Da baute man die Passwangstrasse, die Binzstrasse und machte grosse Kabelverlegungen der PTT.» (E.A.)

«Am Passwang waren Notstandsarbeiten (...). Der Harzergraben, die Binzstrasse. Auch da mussten die Uhrmacher arbeiten gehen, wohl oder übel. Ja, und wieviele hatten verbundene Hände? Die konnten nicht arbeiten gehen. Dann spazierten sie hier im Dorf. Ja, das hat man viel gesehen, Männer mit verbundenen Händen.» (W.A.)

Verdienstmässig war dies eine der schlechtesten Zeiten des Dorfes.

«Die hatten einen Stundenlohn zwischen 90 Rappen und Fr. 1.10 in der Stunde. (...) Sie wurden am Morgen abgeholt und am Abend wieder gebracht. Man kann sich nun vorstellen, wieviel Geld sie noch nach Hause brachten, wenn sie noch das Essen mitnehmen mussten.» (E.A.)

Für die Schulabgänger dieser Zeit war es ein Ding der Unmöglichkeit, eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz zu finden.

«In Balsthal schrieb 1935/36 ein bekannter Anwalt (...) eine Lehrstelle aus. Es meldeten sich über hundert Mädchen und Buben für diese freie Stelle.» (E.A.)

In der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre verbesserte sich die Lage zunehmend.

«Aber immerhin, 1936/37, als wir die Schule beendeten, gab es wieder mehr Arbeit auf der Uhrenindustrie.» (E.A.)

Der Zweite Weltkrieg

Während des Zweiten Weltkrieges ging die Uhrenproduktion stark zurück. Viele Arbeiter mussten zu dieser Zeit Aktivdienst leisten, die Transportmöglichkeiten ins Ausland waren behindert und die Zahlungsmoral der ausländischen Kunden war schlecht.

«Sie konnten keine Arbeiter mehr einstellen zu dieser Zeit. (...) Damals lief die Uhrenindustrie nicht gut, man konnte nicht ins Ausland liefern, und das Geld kam nicht.» (K.S.)

Interessanterweise fehlte es den Firmen selten an Aufträgen. Das folgende Beispiel einer Firma ist nicht automatisch auf andere Welschenrohrer Betriebe übertragbar, zeigt aber auf, dass einzelne Nutzen aus dem Krieg ziehen konnten.

«Die [Schwab] haben Uhren für Zeitbomben gemacht. (...) Für Deutschland.» (R.S.)

Die Militärdienst leistenden Arbeiter büssten einen grossen Teil ihres Einkommens auf Grund des Krieges ein.

«Ich leistete 1000 Dienstage während des (...) Krieges und erhielt pro Dienstag 50 Rappen Lohnausgleich wie alle Ledigen. (...) Sold gab es zwei Franken. (...) Im besten Alter hatten wir keinen Verdienst. (...) Wenn meine Frau kein Geld gehabt hätte, hätte ich keine Möbel kaufen können.» (E.A.)

Die Arbeiter wechselten ständig abwechselungsweise zwischen Arbeitsplatz und Grenze. Auf Grund von notwendigen Rationierungen waren die Arbeitsbedingungen in den Fabriken alles andere als ideal.

«In der Kriegszeit mussten wir bei 16 °C arbeiten. Das war auch noch mühsam.» (K.S.)

Entgegen allen Erwartungen setzte nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges ein starker Konjunkturanstieg ein. Dies ging sogar soweit, dass geforderte Produktionsleistungen auf Grund fehlender Kapazitäten nicht erbracht werden konnten.

«Nach Kriegsende hatten wir unwahrscheinlich viel Arbeit. Da kam die Blütezeit der Uhrenindustrie.» (E.A.)

«1947/48 konnte man zeitweise nicht arbeiten, da der Anker fehlte. Das war während der Hochkonjunktur. (...) Finissage, Mécanisme konnte alles erledigt werden, nur die Acheveure konnten nicht arbeiten. So mussten sie mangels Ware zuhause bleiben. (...) Das (der Anker) war ein relativ komplizierter Bestandteil. (...) Die Nachfrage war zu gross.» (H.F.)

Der Konkurs der Firma Tourist

1963 wurde die Welschenrohrer Uhrenindustrie durch den Konkurs der Firma Tourist von Adolf Allemann stark erschüttert. Im Gegensatz zu allen vorherigen Krisen konzentrierte sich dieser Tiefpunkt nur auf das Dorf. Heute wird dieser Konkurs als eine erste «Vorbereitung» auf die grosse Krise der 1970er-Jahre angesehen.

Adolf Allemann entwickelte Ende der 1950er-Jahre eine Armbanduhr mit elektrischem Licht.

«Das war die erste Uhr mit elektrischem Licht. Dazu wurde eine Batterie eingebaut. (...) Die Batterie füllte (...) den ganzen Stahlboden, im Gegensatz zu den heutigen kleinen Batterien.» (K.S.)

Da eine Konkurrenzfirma an derselben Entwicklung arbeitete, wollte die Geschäftsleitung die Neuentwicklung möglichst schnell auf den Markt bringen.

«Diese wurde forciert, weil in La Chaux-de-Fonds eine Uhrenfabrik etwas Ähnliches vorhatte. (...) So wurde diese auf eine Messe hin herausgegeben, obwohl man die Kinderkrankheiten noch nicht wusste. Man konnte es herstellen, und das war natürlich eine Sensation: «Die kleinste Glühbirne der Welt!».» (K.S.)

Die neue Entwicklung wurde mit allen Mitteln publik gemacht. Die «Everlight» sollte sich als wirklicher Verkaufsschlager herausstellen.

«Es gab Inserate und wurde sogar im Fernsehen gezeigt. Wenn man des Nachts nach Hause kam, konnte man mit dieser Uhr die Türe gut beleuchten, damit man das Schlüsselloch finden konnte. (...)



Abb. 7: Uhrenfabrik «Tourist» um 1955 (Foto: Archiv Alois Zäch).

Die mit Radium bestrichenen Zahlen konnte man in der Nacht fast nicht ablesen. Wenn man aber hier drückte, sah man, wie spät es war.» (R.S.)

«Das wäre ein unheimlicher Verkaufsschlager geworden, vergleichbar mit der Entwicklung vom kratzfesten Glas der Rado.» (E.A.)

Die Batterie war aber für den Dauergebrauch noch ungenügend entwickelt.

«Also, das hat (...) eingeschlagen. Wir bekamen Bestellungen. Es lief gut. Aber nach ein paar Monaten kamen dann die ersten Uhren zurück.» (K.S.)

«Bei denjenigen Uhren, die zurückgeschickt wurden, hatte die Lauge der Batterie das Werk zerfressen. Da schraubten wir zu Tausenden solche Uhren auseinander, mussten die Teile baden und alles <Angegriffene> musste weggeworfen und durch neue Bestandteile ersetzt werden. Einige Teile konnte man durch Baden wiederherstellen. In dieser Zeit versuchte man auch, die Batterien zu verbessern. Aber so arbeitete die ganze Belegschaft manchmal drei bis vier Wochen nur noch an solchen Uhren, die von Kunden zurückgeschickt wurden.» (K.S.)

Diese Garantieleistungen waren schliesslich für den Konkurs im Jahre 1963 verantwortlich.

«Die Löhne mussten bezahlt werden und sie [Fabrikanten] kriegten nichts mehr für die Uhren. Die mussten ersetzt werden. (...) Man

gab immer Garantie, manchmal auch fünf Jahre oder solche Sachen. (...) Nachher kam die Firma natürlich in Zahlungsschwierigkeiten. Und wenn nicht bezahlt wird, wird nichts mehr geliefert. (...) Wir wurden nicht aufgeklärt. Wir mussten es selber merken. Sie zahlten nicht mehr, also wurde nichts mehr geliefert. So ging schliesslich die Firma Konkurs.» (K.S.)

Dieser Konkurs brachte eine gewisse Unruhe in die Dorfbevölkerung. Hatte man bis anhin blindes Vertrauen in die Uhrenindustrie gehabt, so betrachtete man fortan die weitere Entwicklung mit Skepsis. Viele Arbeiter sahen sich und ihre Familie zu diesem Zeitpunkt in ihrer Existenz gefährdet. Es fanden jedoch nahezu alle Arbeiter der Firma Adolf Allemann eine Anstellung in der Technos, welche zu jener Zeit noch in voller Blüte war.

«An einem Wochentag kam der Personalchef der Technos zu uns. Ich betete gerade mit den Kindern den kleinen Rosenkranz, denn es musste einfach etwas mit der Arbeit von Vater geschehen.» (R.S.)

Die Technos gewann durch den Konkurs des langjährigen Dorfkonkurrenten qualifiziertes Personal. Es kam vor, dass Arbeiter, die auf Grund besserer Anstellungsbedingungen früher von der Technos zur Firma Adolf Allemann gewechselt hatten, nun wieder zurückwechselten. Die Technos war fortan die einzige grosse Uhrenfabrik in Welschenrohr.

«Sie [Technos] haben uns, die guten Arbeiter mit Handkuss genommen. Zuerst ging Arbeiter um Arbeiter, und zum Schluss kaufte die Technos noch den Rest der Adolf Allemann.» (K.S.)

«Mit dem Nachteil natürlich, dass die Technos zu einem Betrieb mit einer Monopolstellung wurde.» (H.F.)

Die Krise der 1970er-Jahre

Die Technos hatte nach dem Zweiten Weltkrieg über viele Jahre hinweg Hochkonjunktur. Die ehemalige Schwabfabrik, das «Bijou», wurde anfangs der 1950er-Jahre käuflich erworben. 1957 wurden sogar zwei Autocars angeschafft, um die Arbeiter aus der näheren Umgebung nach Welschenrohr zu führen. Die Konkursmasse der Firma Adolf Allemann wurde 1963 übernommen. Die ersten Schwierigkeiten der Technos traten anfangs der 1970er-Jahre auf.

«Als ich Hans Fink, den Direktor, wegen der 1975 ausgeschriebenen Verwalterstelle der Raiffeisenkasse anfragte, sagte er mir: <Vor einem Jahr hätte ich gesagt: ausgeschlossen. Aber heute muss ich Ihnen anvertrauen, dass es mit dem Hauptkunden von Brasilien nicht mehr gut klappt. Es zeichnen sich Schwierigkeiten ab. In Deutschland hat es schon Arbeitslose. Wir wollen Ihnen nicht im Wege stehen.>» (K.S.)

Die Lage verschlechterte sich noch mehr. Als die Technos 1980 an einen japanischen Konzern verkauft wurde, brach die Uhrenindustrie in Welschenrohr völlig zusammen. Im Rückblick kann man von Glück reden, dass die Technos eine der ersten Uhrenfabriken war, die während der grossen Uhrenkrise der 1970/80er-Jahre geschlossen werden musste. Nahezu alle fanden in kürzester Zeit eine Neuanstellung in Reichweite. Zu einem späteren Zeitpunkt, im Zuge der allgemeinen Wirtschaftskrise, wäre dies wesentlich schwieriger gewesen.

«Bei uns fing es an. Wir waren gottlob am Anfang dieser langen Reihe. (...) Uns betraf es einfach radikal, da wir nur Uhrenindustrie hatten. Wir besuchten sämtliche Fabriken zwischen Grenchen und Olten, was nicht Uhrenindustrie, aber einigermaßen bedeutend war. Wir fragten an, ob sie Leute brauchen könnten. (...) Damals war es noch eine günstige Zeit, wir waren zum Glück unter den ersten, die vom Untergang betroffen waren.» (H.F.)

In den folgenden Abschnitten seien einige Gründe genannt, die für den Zerfall der Technos ausschlaggebend waren.

Die Privatlabel

Die Technos fabrizierte viele Uhren, welche nicht den Namen Technos trugen. Ein Hauptabnehmer dieser sogenannten Privatlabel-Uhren war ein amerikanischer Händler. Die Fabrikation solcher Uhren erhöhte zwar die Produktion, festigte aber in keiner Weise die Marktfähigkeit der Firma.

«Während der Hochkonjunktur erkannte man zuwenig, dass man ein richtiges Marketing hätte betreiben sollen, um die Marke Technos zu festigen.» (H.F.)

Das Uhrenstatut

Der schweizerische Uhrmacherverband schrieb bis in die 1960er-Jahre die Uhrenpreise vor. Hielt man sich nicht an die Mindestpreise, wurde man gebüsst. Dieses Uhrenstatut beeinträchtigte die Marktfähigkeit der Schweizer Uhren gegenüber den Auslandprodukten über eine lange Zeit hinweg.

«Es wurde kontrolliert, dass man die Uhren nicht zu billig verkaufte. Die Preise waren so gut berechnet, dass sicherlich kein Uhrenfabrikant eingegangen wäre. In der Krisenzeit wurde dies zum Problem. (...) Im geheimen fanden dann gewisse Geldtransaktionen statt. Der Lieferant gab uns Geld zurück, und wir gaben den Kunden Geld zurück. (...) Langsam wurde diese Bestimmung liberalisiert.» (H.F.)

Zahlungsbestimmungen

Im Gegensatz zur Maschinenindustrie kannte die Uhrenindustrie nie Zahlungsregelungen. Für bestellte Ware musste nie eine Anzahlung geleistet werden. Die Fabrikanten standen somit in einer vollkommenen Abhängigkeit ihrer Abnehmer.

«Das war das grosse Malaise der Uhrenindustrie. Es wurde bestellt. Wenn sie es wollten, kauften sie es, wenn sie es nicht wollten, liessen sie es bleiben. (...) Darum mussten wir in Krisenzeiten so darum kämpfen, dass uns die Ware abgenommen wurde. In der Hochkonjunktur war das natürlich kein Problem.» (H.F.)

Dies wirkte sich für die Technos im Jahre 1974 äusserst negativ aus.

«Der brasilianische Kunde bestellte (...) an der Muba, in welche die Uhrenmesse damals noch integriert war, zirka 400 000 Stück. Wir bestellten schon die Bestandteile, damit es keine Verspätungen geben würde. (...) Er hatte noch rund 120 000 Stück von den dicken grossen Armbanduhren an Lager. 1974 aber kam die Trendwende. Beliebt waren fortan nur noch die flachen, schmalen, dünnen, eleganten Uhren. Er konnte seine Stücke nicht mehr verkaufen. Und wir hatten noch für 400 000 Stück bei unseren Lieferanten bestellt.(...) Die Werke konnten wir noch verquanten. Aber am Schluss blieben uns noch Gehäuse und Zifferblätter für Millionenbeträge.» (H.F.)

Im Falle von Brasilien spielte die Ölkrise von 1973 eine grosse Rolle. Der Verkauf von Luxusgütern wurde durch Handelshemmnisse der brasilianischen Regierung erschwert, Armbanduhren verloren ihre Abnehmer, da das Geld anderweitig zur Verfügung stehen musste. Zudem wurden importierte Waren mit Einfuhrlicenzen besteuert, welche die Preise von ausländischen Waren in die Höhe schnellen liessen.

Die Quarzuhr

Im Laufe der Zeit stieg vermehrt der Ferne Osten in die Uhrenproduktion ein. Da die Japaner das Uhrenmonopol der Schweiz zu untergraben anfangen, bezichtigten heute noch viele Welschenrohrer die Japaner als Spione, als Meister der Kopierkunst.

«Jahrelang sind sie gekommen und liefen von einem Platz zum anderen und beobachteten alles. Eines Tages kam es soweit, dass sie die Uhren selbst herstellten, und wir bekamen keine Aufträge mehr von ihnen. (...) Die haben uns alles abgeschaut (...) und nachher verbessert. Auf einmal brauchten sie uns nicht mehr.» (E.A.)

Tatsache ist, dass es auch japanische Uhrenfirmen gab, die mechanische Uhren herstellten. Jedoch konnten sich diese Marken nie in dem Masse behaupten wie Schweizer Uhren.

«Vielleicht haben sie [die Japaner] schon ein paar Feinheiten herausgetüftelt. Dafür war der Japaner bekannt zu dieser Zeit. Sie haben schon auch mechanische Uhren fabriziert, (...) aber der Durchbruch gelang ihnen mit der Quarzuhr.» (H.F.)

Die Entwicklung der Quarzuhr zog für die Technos einen abrupten Bestellsrückgang nach sich. Da sich dies praktisch in derselben Woche ereignete, in welcher der brasilianische Hauptkunde absprang, war das Ende der Technos eigentlich bereits 1974 besiegelt.

«Wir hatten einen japanischen Hauptkunden. Der bestellte alles teure Automatenuhren. (...) Auf einmal hiess es stopp, es braucht keine Automaten mehr, die Quarz kommt.» (H.F.)

Die Quarzuhr erlebte einen derartigen Aufschwung, weil sie zwei grosse Vorteile hatte: Sie lief genauer und war billiger herzustellen.

«Das war also eine Revolution, das war etwas Unwahrscheinliches, diese Erfindung. Diese Uhren sind viel exakter, ohne Zweifel. Es war einfach unmöglich, eine solche Qualität mit dem alten System zu erreichen.» (E.A.)

«Ich muss sagen, eine Quarzuhr differiert ein paar Sekunden in der Woche. Hingegen mit meiner Automatuhr (...) habe ich Schwierigkeiten, da sie immer vorgeht. Die Quarzuhr löste somit eine wirkliche Revolution aus. Dies führte zu einem immensen Stellenabbau. Ein Automat besteht aus zirka 140 Bestandteilen, eine Quarz aus 35 bis 40. (...) Dies entspricht ungefähr dem Abbau der Arbeitsplätze. Anfang der 1960er-Jahre waren in der Uhrenindustrie zirka 92 000 Arbeitskräfte beschäftigt, heute liegt die Zahl zwischen 25 000 und 30 000. Dazu kommt, dass man eine Quarzuhr viel besser automatisiert zusammenstellen kann als eine Automatikuhr.» (H.F.)

Grundsätzlich war die schweizerische Uhrenindustrie zuwenig flexibel, sich auf Neuerungen einzulassen.

«Wir in der Schweiz verpassten es meiner Ansicht nach, auf die Neuheiten umzusteigen, als die erste elektronische Uhr auf den Markt kam.» (H.F.)